

andere Fallen. Im Dezember 1912 und Januar 1913 ging fünfmal ein markierter Kleiber in eine der Fallen; ein noch nicht markierter ist seit dem 27. November überhaupt nicht mehr gefangen worden. Ausser den drei hier in Betracht kommenden Stücken scheinen also keine weiteren von unseren Futterplätzen angezogen zu werden.

Am 16. Juni beobachtete ich zwei am rechten Fusse markierte Kleiber beim Füttern ihrer schon flüggen und kurze Ausflüge unternehmenden Jungen. Das „♀ (?)“ Nr. 110 scheint also ein ♂ gewesen zu sein, da ausser den drei zuerst genannten damals kein Kleiber markiert war. Für die Kleiber gilt in erhöhtem Masse, was ich für *Parus major* angab: sie haben sich als ausgeprägte Standvögel erwiesen.

Für die Frage: Intelligenz und Gedächtnis gilt ebenfalls das bei *major* Gesagte: es kam mehrmals vor, dass ein Tier an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in dieselbe Falle ging.

Auf die weiteren Beobachtungen werde ich ein Jahr später eingehen.

Neckereien der Raubvögel nebst Gedanken über die Entstehung ihrer sekundären Geschlechtsunterschiede.

Von Wilhelm Schmidt-Bey in Freiburg i. Br.

Im Kampfe, den das Leben gegen den Tod führt, lieben die Kämpfer einander in den Ruhepausen zu hänseln und sich am Ungeschick des andern zu ergötzen. Von den scherzhaften Luftspielen gepaarter Raubvögel und Krähen, den verliebten Gegenreden junger Burschen und Mädchen bis herab zu den wütenden Verfolgungen, womit die Tagesvögel unsre Eulen zu Finsterlingen machten, sind alle Zwischenstufen vertreten. Hohn und Spott sind gefährliche Waffen und liessen schon manchen Eigenbrödler zum menschenscheuen Sonderling werden.

Aehnlich wie Hunde neckend ihren Herrn umspringen oder wie Stubenfliegen um grosse Brummfliegen herumschwirren, stossen Raubvögel und viele Singvögel — namentlich Würger, Rauchschwalben und Krähen — auf andre Tiere, die ihnen in keiner Weise jemals Schaden zugefügt haben. Schwerfällige Bewegungen, oft verstärkt durch ungewohntes Wesen und sonderbares Aussehen, beleidigen ihr Auge und

entfachen, wenn sie sich gerade in der richtigen Stimmung befinden, ihre Necklust. Sie bekunden, indem sie so ihr Missfallen an Erscheinungen, die ihnen gleichgültig sein könnten, zum Ausdruck bringen, ein überschüssiges Mass geistiger Regsamkeit und zeigen mehr Geschmack und Urteilkraft, als man gemeinhin der Tierwelt zuzustehen pflegt.

Oft liegen allerdings ihren Neckereien triftige Ursachen zugrunde, als da sind: Schutz des Nestes oder Nistbezirkes vor Unberufenen, Rache für erlittene Unbill, Entfernung von Konkurrenten aus den eigenen Jagdgründen und der Versuch, anderen die Beute abzujagen.

Nach Plinius begünstigten die römischen Landleute, nach Landbeck die Bauern im nördlichen Schwarzwald die Ansiedlung des Turmfalken, da er heranbirschende Habichte befehdet und dadurch Hühner und Tauben beizeiten auf ihren Erbfeind aufmerksam macht. In Island sichern, zur Freude der Isländer, Küstenseeschwalben benachbarte Eiderentenkolonien vor Belästigungen durch Jagdfalken. Austernfischer, Kiebitze, Seeschwalben, Möven und verschiedene Wasserläufer suchen durch Luftstösse grössere Vögel, auch wohl Menschen und Tiere, zum Verlassen ihres Nistgebietes zu bewegen, während sie zu anderen Zeiten oder an anderen Orten die Anwesenheit von Krähen, Reiher, Störchen, Bussarden, Weihen und Adlern nicht beachten.

Krähen verfolgen mit ganz besonderem Hasse Habichte, grosse Eulen und Marder; sie scheinen damit die zahllosen Freveltaten rächen zu wollen, die diese Räuber an ihrer Sippe verübten. Sperber müssen ihre Aehnlichkeit mit Habichten teuer bezahlen, indem das wütende Krähenvolk oftmals ihre Jagdzüge vereitelt.

Der Raubvogel, der mit Beute beladen dahin zieht, hat eben dadurch einen grossen Teil seiner Beweglichkeit verloren und muss es sich gefallen lassen, wenn grössere und stärkere Arten ihn von seiner süssen Last befreien. Das geschlagene Rephuhn geben Habichte und Wanderfalken ohne weiteres an Steinadler heraus, und Fischadler sollen sich — wenigstens in Nordamerika — vom Seeadler den gefangenen Fisch abnehmen lassen. Gleichstarke oder schwächere Verfolger erscheinen dem glücklichen Jäger, der, von seinem Raube behindert, weder geschickt genug ihren Stössen ausweichen kann noch

sich im Stande fühlt, die eigenen Waffen mit Erfolg zu gebrauchen, manchmal als beachtenswerte Gegner, denen gegenüber man am besten nachgibt. Mut und bisherige Erfahrung geben für sein Verhalten den Ausschlag. Stein- und Seeadler, an die Gehässigkeit der Kleinen von Jugend auf gewöhnt, jagen und kröpfen oft unbekümmert um ihr Gefolge. Wenig mehr achten Fisch- und Schreiadler auf schwächere Störenfriede, während Milane schon vor einigen beherzten Krähen die Flucht ergreifen, umgekehrt aber selbst bei Adlern — erfolglos — zu schmarotzen versuchen. Milane zeichnen sich durch schwaches Knochengestüt vor Adlern, Raben und anderen aus, das mag wohl der Grund sein, weshalb sie erbitterten Angreifern gern aus dem Wege gehen. „Hoch im Reich der Lüfte König ist der Weih“, sollte es heissen, denn unten vertreiben ihm stossende Krähen alle Königsgedanken.

Aehnlich wie Vorgesetzte in hundert Fällen 99 mal nachgeben, wenn ihnen ruhige und bescheidene Untergebene einmal grob kommen, oder wie gestreiche und gefürchtete Schriftsteller im Wortgeplänkel mit schlagfertigen Menschen die Gelassenheit verlieren, büssen der Verfolgung ungewohnte Wanderfalken zuweilen die Ruhe ein, wenn stossende Bussarde ihnen zur Winterszeit den Raub abnehmen wollen. Sind der Krähen gar zu viele, so gelingt's ihnen unter Umständen einmal im freien Felde einen Habicht zu bestehlen. Mehr Glück haben sie beim Sperber, obwohl ein oder zwei Schwarzröcke auch bei ihm noch wenig ausrichten, ja, einzelne tollkühne Sperberweibchen fürchten einen ganzen Schwarm nicht. Das verschiedene Verhalten derselben Art bei gleichem Anlasse kann man am besten bei Krähen beobachten. Alte Vögel lassen sich von ihren Genossen den ergatterten Bissen selten abjagen, junge werfen ihn schon weg, noch bevor der Verfolger die Höhe gewann und zum Stosse ansetzte.

Zu den Neckereien gehört Mut, Geschicklichkeit, überflüssige Zeit und, wenigstens bei gefährlichen Gegnern, die nötige Höhe: der Aergernisgebende muss sich unterm Necker befinden. Bei ungefähr gleicher Bauart sind fast allemal die kleineren Tiere im Vorteil, es sei denn, dass sie mit Raub beschwert dahinziehen oder durch Verletzungen einen Teil ihrer Gewandtheit einbüssten. Falk, Bussard, Milan, grosser Adler, grosser Geier, so lautet die Reihenfolge, wobei die zuerst

genannten auf alle folgenden stossen können. Den Wanderfalken neckt gelegentlich sein verkleinertes Abbild: der Lerchenfalk, recht selten sieht man alte Merline ihm das Geleit geben. Lerchenfalken und Wanderfalkenmännchen ärgern, wenn sie sich gerade in händelsüchtiger Stimmung befinden, den weniger flugtüchtig gebauten Turmfalken. Kurzflügelige Habichte sind Falken gegenüber im Nachteil, sie selbst stossen auf grosse Adler, über die sie dabei in grösserer Nähe wie feige Bussarde hinwegsausen. Schwebt jedoch der grosse Vogel über dem kleinen, so fühlt dieser sich unter Umständen unsicher und verpasst sogar die Gelegenheit Beute zu machen, da ihm sein grosser Verwandter, wenn er zur Tiefe stösst, gewaltig aufzurücken vermag. Man denke an Radfahrer, die bergabwärts ein flotteres Tempo wie geradeaus einhalten können. So kommt's denn, dass Habichte, die unvermutet von oben kommen, Sperber und dieselben kleinen Falken, denen sie sonst zum Gespött dienen, schlagen oder zu stande hetzen können.

Krähen stossen auf grössere Kolkraben und werden selbst wieder von kleineren Dohlen geneckt. Doch machen die Balgereien des Krähenvolkes untereinander mehr den Eindruck von Spielereien und sehen lange nicht so gehässig wie ihre Angriffe auf grosse Adler aus. Das war wohl der Grund, weshalb Kolkraben bei den ehrfürchtigen Germanen als Lieblingsvögel der obersten Gottheit galten, während nachdenkliche Griechen, die wohl wussten, dass alles Bedeutende den Neid und die Missgunst des Mittelmässigen erregen muss, Steinadler die Waffenträger und Boten des Göttervaters Zeus sein liessen. Worte und Neckereien haben andern Klang und andern Wert bei rauhen, aufrichtigen Hirten und Jägern als bei gewandten, in allen geselligen Künsten wohl erfahrenen Kaufleuten und Ackerbauern.

Die Verfolgungen der Krähen verraten häufig den Raubvogel und geben gute Anhaltspunkte zur Erkennung der betreffenden Art, doch haben auch Störche, Kraniche, Reiher und andere grosse Vögel gelegentlich unter solchen Neckereien zu leiden. Besonders wütend und gehässig benehmen sich die Krähen am Nistplatze. Es lassen sich fünf Fälle unterscheiden:

1. Grosse Adler und Geier sind zu langsam und schwerfällig, um den Krähen durch Schnelligkeit und Gewandtheit zu entgehen. Nur

wenn sie in recht grosser Eile zur Höhe steigen, bleiben die Verfolger schliesslich, oft unter Anzeichen von Schreck und Verwirrung, zurück. Je häufiger Adler und Geier vorkommen, um so weniger Beachtung wird ihnen zuteil, auch werden sie manchmal nur im Sitzen belästigt. Zuweilen schweben Adler noch hoch in den Lüften, während ein übermütiger Krähenschwarm tief unter ihnen bereits tut, als ob er sie hätte, indem er die üblichen Luftstösse ausführt. Doch kann man andererseits wieder beobachten, wie das schwarze Gesindel, wenn es den Raubvogel noch nicht kennt, fast ängstlich in Deckungen oder in der Nähe von Bäumen sein ferneres Verhalten abwartet. Angefesselte oder sonstwie der freien Beweglichkeit beraubte Krähen werden von grossen Adlern natürlich geschlagen.

2. Schwarze Milane, Bussarde, Rohrweihen und Kornweihen suchen durch Aenderung der Flugrichtung oder durch Schnelligkeit zu entkommen. Die Krähe stösst daher meist zu kurz, kommt infolgedessen nicht recht zum Gefühl der Ueberlegenheit und lässt häufig bald wieder von ihnen ab. Schwarze Milane gleiten mitunter sehr nahe an sitzende Krähen heran und fordern sie förmlich zur Verfolgung auf. Kriegerisch gestimmte Buteo-Arten suchen Gleiches mit Gleichem zu vergelten und kommen hin und wieder zum Stoss. Besonders die Männchen entwickeln zur Horstzeit im Streit mit benachbarten Krähenpärchen mehr Geschicklichkeit, als man ihnen zutraut und wissen den erwählten Nistplatz mit Erfolg zu behaupten. An anderen Orten haben sich Krähen und Bussarde oft gut aneinander gewöhnt; trifft man doch einzelne Bussarde mitten unter Krähenscharen auf Wiesen und Feldern, nur am Aas gibt's regelmässig Raufereien.

Wespenbussarde werden in der einen Gegend häufig geneckt, in der anderen gar nicht beachtet.

Kornweihenmännchen gehen recht selten einmal zum Angriff über, sind dann aber, ähnlich wie Lachmöven, der Krähe überlegen.

Fischadler, Schreiadler und rote Milane schwanken in ihrem Verhalten zwischen der ersten und zweiten Gruppe.

3. Habichte und Sperber müssen den ganz besonderen Hass des Rabengeschlechtes erdulden und sind oft nur im Gezweig oder Gestrüpp vor Angriffen gesichert. Zuweilen ertragen sie, ohne an Gegenwehr

zu denken, die Schmähungen. Ein andermal wollen Habichte immer und immer wieder in gewandten Ansätzen die Höhe gewinnen und schlagen schliesslich, da ihnen das nicht oder doch nur selten gelingt, mit den Fängen von unten herauf. Krähen, die dabei nicht zeitig genug abbremsen und zu nahe herankommen, müssen ihr Ungeschick oft mit dem Leben büssen und werden unter Umständen ohne weiteres gekröpft. Doch schreckt das ihre Genossen nicht immer von weiteren Verfolgungen ab.

Mut und Stimmung der Beteiligten gestalten die Neckereien sehr verschieden, gibt es doch tollkühne oder vielmehr unerfahrene — in den betreffenden Revieren kommen Habichte nur als seltene Durchzugsgäste vor — Raben- und Nebelkrähen, die sich ganz allein an den Habicht wagen und etwaige ungeschickte Griffe mit Schnabelhieben beantworten. Mancher Habicht beschränkt sich auch nur aufs Ausweichen, ein anderer wieder plündert die Nester der Raben- und Nebelkrähen, ohne sich um die wütenden Eltern zu kümmern, ja, schlägt diese selbst, wenn er sie am Boden, im Gezweige oder im Fluge überraschen kann. Einmal forderte sogar ein Habichtweibchen, von etwa 30 Saatkrähen in 3 bis 20 Meter überschwärmt, den Zorn seiner Verfolger heraus und suchte dabei solche, die ungeschickt herabstiessen, zu erhaschen. Endlich gab es das Spiel auf und strebte dem nahen Walde zu. Da, als die Krähen eben zurückblieben, sausten zwei Turmfalken, die kichernd in hoher Luft die ganze Hetze begleitet hatten, in prachtvollen 50 Meter langen Steilstössen auf den Habicht herab, ohne ihm natürlich handgreiflich zu kommen. An Orten, wo Habichte alltäglich durchkommen, haben sich die Krähen bald satt ghasst und beobachten von hohen Baumwipfeln aus den Pirschflug ihres Feindes, ohne selbst durch das sonst übliche Gekreisch seine Nähe zu verraten.

Gegen den Sperber benimmt sich die Krähe weit unvorsichtiger und hüpf ihm zuweilen sogar im Geäst einzeln stehender Bäume nach. Oft entwischt er ihren Stössen, indem er schnell dem nächsten Gebüsch zueilt. Manche Sperber wissen beim Kreisen die Bogen geschickter wie ihre Verfolger zu machen, so dass diese die Angriffe einstellen. Sogar im offenen Gelände eilte einmal ein Sperberweibchen acht Rabenkrähen davon und gewann der einzigen, die in seiner Nähe

blieb, zeitweilig die Höhe ab. Zwölf Stare begleiteten in geschlossenem Schwarm, natürlich ohne zu stossen, die Hatz und sausten, als der Sperber kehrt machte und wieder in das Bereich der anderen Krähen kam, wie zum Hohn unter dem Erbfeind durch. Im allgemeinen jedoch sind necklustige Krähen schneller und gewandter als Sperber im Streckenflug und jagen den Räuber bald ins Geäst oder Gestrüpp. Sie warten auch wohl eine Zeitlang in der Nähe, um ihn beim Hervorbrechen von neuem zu belästigen und dadurch anderen Tieren gelegentlich das Leben zu retten. So liess ein Sperber, der von zwei vorbeifliegenden Elstern die eine im Rücken gepackt hatte, wieder los, als der Aufpasser, eine Nebelkrähe, zum Stoss ansetzte. Mutige Sperberweibchen schlagen öfter nach ungeschickten Krähen, ohne im allgemeinen viel damit zu erreichen. Zufällig können edle Teile, zum Beispiel Auge und Gehirn, getroffen werden, die Krähe kommt dann tödlich verletzt zu Boden. Einmal soll sich ein Sperberweibchen zum regelmässigen Krähenschläger ausgebildet haben.

Alte Sperbermännchen, viel kleiner und infolgedessen gewandter als ihre Weibchen — sie sind deshalb bessere Jäger und werden seltener als die Weibchen vom Hunger in die Nähe menschlicher Wohnungen getrieben —, haben weniger unter den Neckereien der Krähen zu leiden und erinnern gelegentlich, wenn sie in übermütiger Stimmung unter der stossenden Krähe fort und aufschnellen, an Turmfalken oder Merline.

Im gewöhnlichen Fluge kommen Habichte und Sperber langsamer als Krähen vom Fleck, im Jagdflug haben die Schwarzröcke zu tun, wenn sie Schritt halten wollen, beim Stossen lässt sie der Raubvogel weit zurück.

4. Turmfalken und Merline sind gewandter als Krähen und kommen in streitlustiger Stimmung öfter wie diese zum Stoss, ohne freilich als kleinere Vögel besonderen Eindruck damit zu machen. Nicht immer haben sie jedoch Lust und Zeit für solche Kämpfe übrig, sie entgehen dann in geschickten Wendungen den Verfolgern oder flüchten ins Gestrüpp oder Gezweig. Ein andermal verspottet ein alter Turmfalk die vergeblichen Versuche von mehreren Krähen — beispielsweise von vier Saatkrähen —, die ihm nachkommen wollen, indem er immer wieder

die Höhe gewinnt. Bei längeren Neckereien verlieren unsere Falken zusehends die Lust und hören mit eigenen Stössen auf. Zur Horstzeit behaupten sie zeitweise, des ewigen Haders müde, unangefochten hoch in der Luft ihr Anrecht an den Platz. Doch gewöhnen sich die Tiere auch aneinander, ja, Turmfalken sieht man nicht selten inmitten von Saatkrähensiedlungen horsten. In voller Fahrt lassen Merline das schwarze Gesindel weit zurück, während Turmfalken als Schrittmacher die Krähen in ein ganz annehmbares Tempo bringen.

5. Lerchenfalken sind selbst als junge Vögel schon viel zu gewandt und schnell und Wanderfalken zu gefährlich, als dass sie unter den Neckereien der Schwarzröcke zu leiden hätten. Mutige Wanderfalken packen, nachdem sie wie Merline oder Turmfalken vorwitzige Verfolger überstiegen haben, die Wehrlosen von oben her mit den Fängen, einzelne Wanderfalken, die sogenannten Krähenfalken, jagen sogar mit Vorliebe auf Saatkrähen und Dohlen, nehmen aber, wenn sich nichts Besseres findet, auch mit anderen Krähen vorlieb. Andererseits gibt's Gegenden, wo sich Wanderfalken wenig oder nicht um Raben- und Nebelkrähen kümmern; trotzdem meiden erfahrene Schwarzröcke auch hier die Lieblingsplätze des Falken und gehen ihm nach Möglichkeit aus dem Wege. Einer grösseren Krähenschar wagt der Wanderfalken nichts anzuhaben. So flog einer, auf den in den Baumwipfeln etwa 20 Rabenkrähen lauerten, mit solcher Schnelligkeit auf und davon, dass keiner der Schwarzröcke zum Stoss kam.

Noch weniger können's Krähen mit dem Lerchenfalken aufnehmen: verärgert und missgestimmt müssen sie ihm die Herrschaft im Luftreich überlassen. Eine grössere Krähenschar jedoch wagt der Lerchenfalk nicht zu belästigen, und stösst er ja einmal im Uebermut daneben hin, so findet er zu viel Gegner, die den Fehdehandschuh aufnehmen, als dass er es nicht vorzöge, die Neckerei schleunigst abzubrechen. An Gewässern sieht man oft Krähen und Lerchenfalken friedlich nebeneinander. Jene halten auf Bäumen Umschau oder suchen am Ufer nach Nahrungsstoffen, diese liegen mit solchem Eifer dem Insektenfange ob, dass sie aufstehende Enten, zur Tränke ziehende Wildtauben ganz unbeachtet lassen.

Saatkrähen sind feiger wie Raben- und Nebelkrähen und wagen sich nur in Gesellschaft an Gegner, die ihnen im Flug gefährlich werden könnten, lassen sich auch durch Unglücksfälle leicht entmutigen. Immerhin meiden Habichte und Wanderfalken die Nähe ihrer Brutansiedlungen und werden den schmackhaften Jungkrähen erst bei Ausflügen ins Nachbargebiet gefährlich.

Kolkraben, ebenso mutig wie Rabenkrähen, sind grösser und stärker und infolgedessen im Fluge schwerfälliger als Krähen. Trotzdem besitzen sie noch Gewandtheit genug rote Milane, nordische Jagdfalken und selbstverständlich grosse Adler zu belästigen. Wanderfalken und Habichte wagen ihnen gegenüber keine tötlichen Angriffe, es sei denn, dass sie eigens dazu abgerichtet wurden. Der keilförmig zugestutzte Schwanz unterscheidet den Kolkraben von seinen Verwandten. Die „Bergraben“ der Gebirgler sind zuweilen nur Rabenkrähen, die sich von ihren Genossen im Tal durch besseren Schwebeflug unterscheiden.

Dohlen, kleiner und geschickter als Krähen — man beobachte einmal, mit welcher Leichtigkeit Dohlen im Nistrevier unter meterhohen Stössen einem Bussard das Geleit geben —, sind feiger und scheinen vor Habichten und Wanderfalken regelmässig die Flucht zu ergreifen. Das macht aber unter Umständen ihren Fang erst möglich, denn den Flüchtling vermag bei geringem Vorsprung der Habicht einzuholen, den Necker hätte er niemals übersteigen können. „Ihre Furcht“, sagt Cassius von den Römern, „macht Cäsar zum Wolfe.“

Würger, die zuweilen auf grössere Raubvögel, auf Turmfalken und Krähen stossen, und Kiebitze, die am Brutplatze Adler, Milane, Weihen, Krähen, Störche und Reiher befehden, verstecken sich meistens vor Habichten und anderen gefährlichen Gegnern. Uebrigens berichtet Bechstein, dass sich unerfahrene Würger zu ihrem Schaden an Habichten und Sperbern versuchten, und das klingt sehr wahrscheinlich, da Würger beim Stossen sehr unvorsichtig zuwege gehen und leicht einmal unter den geneckten Vogel geraten.

Während der Kuckuck gelegentlich seiner Hochzeiten die Spottlust und auf der Nestersuche den Zorn der kleinen Singvögel erregt, wird der gefürchtete Sperber nur von Bachstelzen und Rauchschaalben verfolgt. Die Bachstelzen hüten sich dabei, unter den Sperber zu

kommen, Rauchschwalben umschwirren ihn bienenschwarmähnlich von allen Seiten, wobei manchmal eine von ihnen einem plötzlichen Griff des Räubers zum Opfer fällt. Sogar gleichhoch oder tiefer fliegende Lerchenfalken werden zuweilen von Rauchschwalben geneckt, im eiligen Flug oder im sausenden Stoss freilich vermag keine Schwalbe zu folgen.

An unseren Flüssen und Seen sammeln sich im Herbste grosse Scharen von Schwalben an. Da fiel es denn einstmals an einem prächtigen Sonnentage auf, dass sich die meisten von ihnen in doppelter bis dreifacher Pappelbaumhöhe hielten und nur einzelne unweit einer Ortschaft in der Nähe einer Schiffsbrücke tief unten am Wasser nach Nahrung suchten. Der vermutete Lerchenfalk blieb freilich aus, dafür aber erschien in etwa doppelter Pappelbaumhöhe und hin und wieder von einer der über ihm fliegenden Rauchschwalben geneckt ein Wanderfalk. Die Schwalben stiessen dabei von oben auf den Falk herab, einzelne auch hinter ihm zur Tiefe, im Schwung unter ihm durch und schräg vor ihm herauf. In der Nähe der Brücke erspähte unser Falk tief unten am Wasser eine Schwalbe, sauste pfeilschnell zur Tiefe und schlug sie nach mehreren Wendungen. Mit der Beute schwang er sich zur vorigen Höhe empor und flog, wiederum geneckt von einzelnen Rauchschwalben, von dannen.

Jäger und Vogelfänger haben Vorrichtungen ersonnen, um Raubvögel und Singvögel mit Hilfe ihrer Spottlust in die Nähe zu locken. Uhu, Waldkauz, selbst ausgestopfte Phantasieeulen, angebundene Affen oder Katzen bringen dem Jäger auf der „Krähenhütte“ Raubvögel, Elstern und Krähen in Schussbereich. Beim „Meisentanz“ setzt der Vogelsteller eine tote Meise durch eine Schnur in Bewegung, er lässt sie „tanzen“. Die Artgenossen wollen die Ungeschickte ob ihrer ungläublichen Bewegungen verspotten und fangen sich dabei an Leimruten. Aus eben dem Grunde locken hochgeworfene tote Krähen zuweilen die umwohnenden Krähen in die Nähe. Eulen üben auch auf Häher und kleine Singvögel grosse Anziehungskraft aus. Alles will sie belästigen, um dadurch der eigenen Gewandtheit und Tüchtigkeit zu schmeicheln: „Unsereiner ist doch ein besseres Geschöpf.“ Mit Lockpfeifen, den Wichteln, ahmt man zugleich die Eulrufe nach und macht so einen weiteren Umkreis aufmerksam.

Auf was alles unter Umständen einmal Raubvögel hassen, erscheint fast unglaublich. Ein altes Turmfalkenmännchen sauste mehrere Male aus etwa fünf bis zehn Meter Höhe auf einen ausgewachsenen alten Hasen herab. Zunächst fühlte sich unser Löffelmann davon wenig berührt, schliesslich hielt er es aber doch für geraten, mit einigen Sprüngen in ein benachbartes Kornfeld einzuwechseln. Fünf Krähen, die friedlich am Boden sasssen, bekamen nunmehr den Zorn des Turmfalken zu fühlen. Erst als sich zwei von ihnen in die Luft erhoben und den Störenfried zu übersteigen versuchten, kühlte seine Necklust merklich ab. Dass Seeadler oder Steinadler nach grossen Jagdhunden stossen, kommt öfter vor, doch einmal gefiel sich auch ein Fischadler in solchem Spiel.

Die Gewohnheit, missliebige Erscheinungen durch Luftstösse zu verspotten, scheint Hühnervögeln, Tauben, Reihern, Gänsen und Enten im allgemeinen zu fehlen, doch suchen sie manchmal im Uebermut tiefersitzende Feinde durch nahes Vorbeifliegen zur aussichtslosen Verfolgung anzureizen. So erhob sich in einer Gegend, wo Sperberweibchen häufig, doch meist erfolglos den Haustauben nachstellten, von einem hochgelegenen Dache ein Schwarm von 15 Feldflüchtern und überflog zu verschiedenen Malen in etwa fünf Meter Höhe den im Geäst sitzenden Sperber.

Ganz anders als scharfklauige Raubvögel und Eulen, die mit ihren Fängen von oben her drohen, necken sich Finken, Bachstelzen und Schwalben untereinander. Sie schiessen dem Flüchtling in gleicher Fluglinie nach, als ob sie ihn anpicken wollten. Kleine Tiere sind bei einigermassen ähnlichem Körperbau den grossen, vorausgesetzt, dass diese die Flucht ergreifen, an Gewandtheit überlegen. Man beobachte den Weidenlaubvogel, wenn er aus seinem Revier einen Fitis hinaus-ekelt, oder Haussperlinge, die einer abfliegenden Taube eine kurze Strecke im Uebermut nachjagen. Stieglitze necken gelegentlich draussen in freier Natur einen Goldammer, sie selbst erscheinen drinnen in der Vogelstube auf der Flucht vor einem Zwerge von Prachtfinken recht unbeholfen und schwerfällig. Im ernsthaften Kampfe — man sieht ebenbürtige Gegner dabei zuweilen Brust gegen Brust senkrecht auffliegen — siegt natürlich Stärke und Kraft oder „meistens die

Grösse“, nur ihrer Gewandtheit verdankt die kleinere Art das Fortbestehen.

Verletzungen kommen bei den Neckereien nicht häufig vor, obwohl man das Gegenteil oft genug hören und lesen kann und es in manchen Berichten von ausgestossenen Raubvogelfedern nur so wimmelt. Gelegentlich probieren allerdings Adler, Bussarde, Falken, Habichte und Sperber ihre Fänge, doch versuchen sie das recht selten bei Tieren, die grösser als sie selbst sind, es sei denn, dass sie eigens dazu abgerichtet wurden. Dann ängstigen jedoch Steinadler Wölfe, Edelfalken Antilopen, Gerfalken Kraniche, Wanderfalken Fischreiher und Sperber Milane mit ernsthaften Griffen. Die Zänkereien der kleinen Falken und Krähen verlaufen ohne Blutvergiessen, und kein Jagd- oder Wanderfalk wagt's, einen grossen Adler seine Waffen fühlen zu lassen. Sogar unter gleichgrossen Raubvögeln kommt's selten zu ernsthaften Kämpfen, doch hat man schon Adler, Bussarde und Habichte auch am Boden noch mit Artgenossen streiten sehen. Die Luftbalgereien der Edelfalken sind häufig reine Bewegungsspiele; Mitglieder derselben Familie sausen im Scherz aufeinander nieder. Man kann das übrigens auch bei Adlern, Bussarden und anderen beobachten.

So wenig wie Radfahrer sichere Schläge nach beweglichen Zielen ausführen können, vermögen Kiebitze und Krähen fliegenden Vögeln Schnabelstösse zu versetzen. Doch scheinen Zufallstreffer vorzukommen, da ein hervorragender Beobachter von den Kiebitzen schreibt, dass sie „dem Schreien mit Schnabelstössen Nachdruck geben“. Geschichten von totgehackten Habichten, Milanen und Adlern sind frei erfunden. Selbstverständlich wehren sich Raben, Krähen, Reiher, Kraniche, Störche, unter Umständen auch Schwäne — von ihren „Kämpfen“ mit Adlern berichtet schon Plinius —, seltener Gänse, Enten und Tauben — „So hacken Tauben nach des Falken Klauen“, sagt Shakespeare —, ebenso Finkenvögel, wenn der Raubvogel sie ungeschickt packt oder zu packen sucht, auch mag's geschehen, dass necklustige Krähen und Kiebitze den Schwung nicht sorgfältig genug abmessen und aus Versehen anprallen. Tiere, die sich am Boden befinden, sind schon eher Schnabelstössen ausgesetzt, und Habichte, die sich in die Beute verkrallt haben, und die dann mit Schnabelhieben arbeiten, können bei der Gelegenheit

selbst eins von den Krähen ausgewischt bekommen. Meist schlägt jedoch der Raubvogel — beispielsweise alte Turmfalken oder Merline, die gelegentlich ruhig am Boden sitzen bleiben, wenn eine einzelne Krähe auf sie hasst — im Augenblick des Stosses mit einem Fang nach dem Störenfried.

Angenehm sind die Neckereien dem verfolgten Raubvogel keineswegs und häufig lässt er sich von den Luftstössen wie ein mutiger Mann vom Wortschwall des Feiglings einschüchtern und davonjagen. Bussarde und Weihen flüchten unter Anzeichen von Angst vor wütenden Kiebitzen, Möven und Seeschwalben, Seeadler vor grossen Raubmöven und Jagdfalken. Zuweilen versuchen kräftige, mutige Gesellen mit den Fängen von unten herauf dem Plagegeist eins auszuwischen. So zeigt wohl ein Steinadler einem Wanderfalken, der ihm allzulange das Geleit gibt, im auflodernden Zorn hoch in der Luft seine Fänge.

Der Fremdling, der die Hänseleien der Strassenjungen ertragen muss, kann verschiedene Wege einschlagen, um Ruhe zu bekommen. Entweder er verschwindet wie eine verärgerte Eule im nächsten Loch, das heisst, in der ersten besten Kneipe, und wartet bis sich die Bande verlaufen hat. Oder er beachtet die Bengels nicht und erreicht dadurch, dass sie nach einiger Zeit aufhören ihm das Geleit zu geben. Mannesworte versagen bei hartgesottenen Sündern, Hiebe setzen mehr Schnelligkeit und Gelenkigkeit voraus, als sonst zur Erlangung einer gesicherten und achtbaren Lebensstellung erforderlich sind.

Derselben Hilfsmittel bedient sich der erfahrene Raubvogel. Habichte, Sperber und andere verbergen sich in Bäumen, bis es den Störenfrieden langweilig wird, oder sie verlassen wie Fischadler die Gegend, um oft nach kurzer Zeit wiederzukehren. Grosse Adler, die manchmal einen ganzen Schweif verschiedener Raubvögel oder unzählige Krähen nach sich schleifen, übersehen die Gehässigkeiten, weil sie den Neckern nichts anhaben können. Sie gleichen starken, bissigen Kötern, die den Kläffer hinterm sichern Gitter mit Verachtung strafen. Falken vermögen sich wie Springer mit kurzem Anlauf hochzuschellen. Selbst Turmfalken übersteigen dadurch zuweilen den Lerchenfalken um einige Male, während sie sich zu anderen Zeiten nur aufs Ausweichen beschränken oder unbekümmert um den Necker geradeaus

fliegen und frei auf Baumspitzen sitzen bleiben. Geraten Edelfalken im plötzlichen Schwung über schwächere Verfolger, so verlieren diese den Mut und suchen ihr Heil in schleuniger Flucht.

So wenig wie sich unsere gute oder schlechte Laune berechnen lässt, kann man die Spottlust der Raubvögel und Krähen voraus bestimmen. Im allgemeinen dämpfen Nebel- und Regentage, Stürme, Schneegestöber, desgleichen reichliche Mahlzeiten und lange Entbehrungen den Uebermut, während Wanderlust und Sorge um den eigenen Herd selbst bei Wind und Regenschauer ihren Trotz entflammen und sie zu Neckereien besonders aufgelegt machen. Auch zeigen Tiere derselben Art verschiedenes Verhalten, ja, die Art als solche verfolgt in der einen Gegend, was ihr anderswo gleichgültig zu sein scheint. Da wieder hatten die Necker keine Gelegenheit, die Gefährlichkeit gewisser Raubvögel kennen zu lernen, oder sie vergassen die ererbten Kenntnisse der Ahnen, und mit gutem Erfolge bedrängen sie Gegner, denen die Mehrzahl ihrer Artgenossen ängstlich ausweicht. Austernfischer will man am Brutplatz auf Wanderfalken, kleine Wasserläufer auf Merline haben stossen sehen. Kiebitze kümmern sich wenig um Turmfalken, doch belästigen sie stellenweise diese gewandten Flieger mit derselben Leichtigkeit, als wenn's schwerfällige Krähen oder Bussarde wären. Gerade bei den Neckereien überraschen häufig genug ungewöhnliche Vorkommnisse und lehren, dass nichts Lebendes unveränderlich ist.

Wahrscheinlich verdanken auch solchen Neckereien die Männchen der Raubvögel und Eulen ihre im Verhältnis zum Weibchen geringe Grösse. Am auffälligsten tritt das bei Habichten, Sperbern, Wanderfalken in Erscheinung, die die Falkenierbezeichnung „Terzel“ gut rechtfertigen, da sie um etwa ein Drittel kleiner als die Weibchen sind. Weniger bemerkbar ist der Grössenunterschied bei Bussarden, während er bei Weißen wieder deutlicher in die Augen fällt. Man kann sich die Gründe dafür etwa folgendermassen zurechtlegen.

Das in der Minderzahl vorhandene Geschlecht wählt unter seinen Bewerbern die aus, die seinem Geschmacke am meisten zusagen. Indem es nun geringfügige Unterschiede, die gelegentlich vorkommen, als Vorzug auffasst und Tiere, denen diese Vorzüge fehlen, nicht zur Fortpflanzung gelangen lässt, schafft es die besonderen Merkmale des

anderen Geschlechts. Diese Merkmale werden im Wege der Vererbung — „Wer da hat, dem wird gegeben!“ — nach und nach vergrößert und können unter Umständen auf das Geschlecht, das die Auswahl traf, übergreifen. „Das ewig Weibliche zieht uns hinan“, zunächst uns und dann sich selbst. Das scheinen auch Shakespeares Worte zu besagen: „Aus eines Weibes Auge lernt' ich dies; sie funkeln des Prometheus wahre Glut mir, sie sind mir Buch, Akademie und Künste, die alle Welt belehren, ordnen, zügeln, und ohne die vortrefflich gar nichts ist.“

Sehr oft bildet Körpergröße einen wesentlichen Vorzug des einen Geschlechts, trotzdem dass grosse, starke Gliedmassen nicht die gleichen leichten und gefälligen Bewegungen wie kleine, zierliche erlauben. Man vergleiche den Gang eines Mannes mit dem einer Frau. Man beobachte, wie sich gelegentlich eine Gesellschaft übermütige junge Mädchen über das starke Geschlecht lustig machen. Den gleichen Geschmack, nicht aber diese Art ihn selbst zu verspotten — vielleicht mit Ausnahme von Haussperlingen: die Weibchen zausen in leidenschaftslosen Augenblicken die balzenden Männchen — haben die meisten Vögel: Kraft und Stärke gelten mehr als Anmut und Zierlichkeit. Kommt's zum Kampf, so kämpfen die Nebenbuhler Brust gegen Brust und bringen den Gegner mit Schnabelhieben und Flügelschlägen zum Weichen. Ganz anders scharfklauige Raubvögel und Eulen. Sie suchen einander in der Luft zu übersteigen und bedrohen den schwerfälligen Flieger von oben her mit ihren Klauen. Dabei sind kleine Tiere meist im Vorteil, weil sie leichter die Höhe gewinnen und schnellere, geschicktere Wendungen ausführen können. Deshalb verteidigt das gewandtere kleine Männchen die Horstgegend gegen fliegende Feinde, während das grössere Weibchen Fussgängern und vierfüssigen Tieren gegenüber mehr Angriffslust zeigt. Eine Ausnahme von dieser Regel bilden selbstverständlich junge Vögel, die erst ihre Schwingen gebrauchen lernen: schwerfällig eilt der junge Bussard vor einem scherzenden Stosse seiner eigenen grösseren Mutter von dannen. Edelfalken, Habichte und Sperber, die Vögel im schnellsten Fluge schlagen, werden Fluggewandtheit am höchsten bewerten, und bei ihnen finden wir den auffälligsten Grössenunterschied unter den Geschlechtern. Ob nun die

Männchen im Laufe der Jahrtausende kleiner wurden, oder ob sie dem Streben nach Grösse, das jede im Kampf ums Dasein erfolgreiche Tierart beseelt, besser widerstanden, ist zweifelhaft, sicher ist nur, dass der Geschmack der Weibchen die treibende Kraft war.

Nächst der Körpergrösse — oder in unserem Falle: Körperkleinheit — können schöne Gefiederfarben einen wesentlichen Vorzug des einen Geschlechts bilden. Dabei schätzt und liebt der Raubvogel, der einen grossen Teil seines Lebens in der Luft zubringt, häufig die lichten Farben des Himmels, seltener die dunklen Töne der Erde. Die männlichen Habichte, Sperber, Merline und Wanderfalken haben aschblaue Oberseiten, Turmfalken und Rötelfalken hellaschgrauen Kopf und Schwanz und kleine Weihen kleiden sich in Weiss und Blau. So leuchtet an guten Fangtagen über ihnen der Himmel, während trübes Wetter und finsternes Gewölk ihre Beutetiere in die Schlupfwinkel verjagt. Hochfliegende Steinadler Mitteleuropas spähen nach dunkler, unbewaldeter Erde aus, denn Baum und Strauch hindern ihren Jagdzug. Vielleicht bevorzugten ihre Weibchen deshalb Liebhaber mit dunklem Gefieder, man denke an das schwarze Gewand der Amselmännchen, dunkel wie die Erde, die ihnen und ihren Weibchen auf der Futtersuche beim Laubumwenden entgegenstarrt. Der ziegelrote Rücken männlicher Rötelfalken und Turmfalken, die dunkelrosten Hosen des männlichen Rotfussfalken scheinen dem roten Boden sonnen-durchglühter Steppen nachgebildet zu sein. Der Anblick dieser Farbe löste im Weibchen Erinnerungen an reichliche Mahlzeiten von Kerbtieren aus, denen zuliebe kleine Falkenarten vorübergehend in solchen Gegenden weilen. Die nordischen Kältewüsten „Tundren“ warfen einen Abglanz auf die Unterseite alter männlicher Merline. Wanderfalken, die im Gegensatz zu ihren kleinen Verwandten allen rostroten Schmuck im Gewand vermeiden, bekunden damit, dass sie Heuschrecken und ähnliches Getier auch als gelegentliche Zwischenkost nicht schätzen. Die weisse Farbe im Gefieder der Fischadler, alter Seeadler, vieler Möven und Seeschwalben mag ihr Vorbild in weissen Federwolken gefunden haben, die an günstigen Fangtagen hoch über dem Vogel dahinziehen und ihm aus klarem Wasser entgegenleuchten. Raubmöven als schlechte Fischer und Trauerseeschwalben als Freunde dunkler

Moräste zeigen anderen Geschmack. Besonders auffällige Farben setzen, wenn sie wie bei Fischadlern, Möven, Krähen und Staren auf beide Geschlechter übergreifen, ausser unvorsichtigen Beutetieren Mangel an Feinden oder übermässige Vermehrung voraus. Man vergleiche Gezweigvögel wie Grasmücken und Meisen: die einen, Strauchnister, in der Hauptsache noch im schlichten, unauffälligen Schutzkleid, die andern, Höhlenbrüter und fruchtbarer als andere Singvögel, mit lichten Himmelfarben und dunklen Astzeichnungen.

Harte Lebensnot passte das Vogelkleid seiner Umgebung an und machte es schutzfarben, nur zu oft trat dem wählerische Liebe entgegen und liess farbenprächtige Erscheinungen entstehen, die aller Zweckmässigkeit Hohn zu sprechen scheinen. „Die Liebe ist die Sonne, die dem All, das ohne sie starr und tot erschiene, Glanz verleiht.“

Zur geschichtlichen Entwicklung des Vogelschutzes an der pommerschen Ostseeküste.

Entgegnung.

Von F. Koske in Greifswald.

In Nummer 7 dieser Zeitschrift veröffentlicht Herr Professor Hübner-Stralsund einen Aufsatz „Geschichtliche Entwicklung des Vogelschutzes an der pommerschen Ostseeküste“, in dem er auf Seite 305 ausführt: „Eine ideelle Grundlage für den Schutz der pommerschen Vogelwelt lieferte damals die Einrichtung von ornithologischen Beobachtungsstationen, welche durch die Bemühungen des Referenten, des Herrn Prof. Hübner, bei verschiedenen ornithologischen Vereinen unserer Provinz eingerichtet und deren Ergebnisse in Form von Jahresberichten bis 1910 in der pommerschen Verbandszeitschrift veröffentlicht wurden.“

Da diese Angaben geschichtliche Unterlagen darstellen sollen, so fühle ich, der ich die fraglichen Jahresberichte 14 Jahre lang bearbeitet habe, mich verpflichtet, festzustellen, dass die ornithologischen Jahresberichte über Pommern von dem verstorbenen Major Alexander

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Schmidt-Bey Wilhelm

Artikel/Article: [Neckereien der Raubvögel nebst Gedanken über die Entstehung ihrer sekundären Geschlechtsunterschiede. 400-416](#)